



## Pfadfinder der Freiheit: Der Zeitgeist hat sich in einem Dickicht von Intoleranz und Zwang verheddert. Der britische Philosoph John Stuart Mill weist den Weg zurück ins Licht



Pierre Heumann

♥ 🗨️ 1 👍 57 🗨️ 0



Vor 16 Stunden

**J**ohn Stuart Mill, einer der wichtigsten Denker Englands mit internationaler Ausstrahlung, legt im 19. Jahrhundert das Fundament für Europas liberale Politik. Seine Ideologie ist eine Reaktion auf eine radikal viktorianische Erziehung. Als Kind wird er in eine intellektuelle Zwangsjacke gesteckt. Deshalb habe er als Erwachsener eine Gesellschaft angestrebt, in der jeder seine Individualität entwickle, sagt Philip Kitcher, emeritierter Philosophieprofessor der Columbia University, der dem Briten jetzt eine ausführliche Biografie gewidmet hat.

Zusammen mit dem schottischen Ökonomen Adam Smith ist Mill zwar ein Vordenker der freien Marktwirtschaft. Gleichzeitig nimmt er aber auch den Sozialismus ernst. Er habe «neben Marx am ernsthaftesten über die Wirtschaft im Sinne von Moralvorstellungen nachgedacht», meint Kitcher.

### Plädoyer gegen den Einheitsbrei

Mill habe früh erkannt, dass Ökonomen nicht nur die Maximierung des Gesamteinkommens reicher Nationen angehen müssten, sondern auch dessen gerechte Verteilung.

Er fordert deshalb als einer der ersten Ökonomen ein Erbschaftsgesetz. «Enorme Vermögen» seien unnötig, meint Mill. Niemand brauche sie, ausser für «Prahlerie oder unangemessene Macht». Den Menschen solle mit dem Ertrag der Erbschaftssteuer eine Bildung finanziert werden, damit sie sich verwirklichen

könnten, was letztlich dem Gemeinwohl zugutekomme.

Eine liberale Gesellschaftsordnung und Sozialismus, ist Mill überzeugt, schließen sich gegenseitig nicht aus. Im Gegenteil: Sie ergänzen sich. Liberales und sozialistisches Gedankengut werden bei Mill miteinander versöhnt.

### *Mit seinem Bekenntnis für Frauenrechte eckt der Nonkonformist bei seinen Zeitgenossen an.*

Weil für Mill die Freiheit des Individuums, seine eigenen Entscheidungen zu treffen, im Zentrum steht, müssten die Gesellschaft, die Wirtschaft und die Regierung den Erwachsenen einen maximalen Freiraum garantieren. Dazu zählt Mill auch die Redefreiheit. Sie sei eine zentrale Voraussetzung für den Wohlstand. Eine Gesellschaft, argumentiert er, könne nämlich nie sicher sein, dass eine verbotene Meinung nicht zumindest ein paar Körnchen Wahrheit enthalte. Mitten im viktorianischen Zeitalter ist das ein eindruckliches Plädoyer gegen den Einheitsbrei der Meinungen. Die Tatsache, dass die meisten Menschen etwas für wahr halten, bedeutet laut Mill nicht, dass es auch richtig ist: «Es reicht, wenn man sieht, was für absurde Dinge die Menschen in den vergangenen Jahrhunderten geglaubt haben.»

#### **Meinungstyrannie der Obrigkeit**

Aus diesem Grund müsse es allen erlaubt sein, ihre Meinung zu äussern. Das ist für Mill eine wichtige Voraussetzung nicht nur für die bestmögliche Entfaltung der Individuen, sondern auch für die Optimierung des Gemeinwohls. Jeder müsse sein eigenes Wohl wählen und es auf seine eigene Weise verfolgen dürfen, schreibt Mill in seiner kurzen Abhandlung «Über die Freiheit»: «Das ist der vielleicht wichtigste Satz, den Mill je geschrieben hat», sagt Kitcher.

Mill ist kein Elfenbeingelehrter. Er profiliert sich als Publizist, der mit Verve für Freiheitsrechte und seine generationenübergreifenden Umverteilungsideen einsteht, die beim Establishment auf heftigen Widerstand stossen. Doch er lässt sich dadurch weder beirren noch einschüchtern. Unterwürfiger Konformismus ist nicht sein Ding. Trotzig und selbstbewusst verkündet er: «Der Journalismus ist für das moderne Europa das, was die politische Redekunst für Athen und Rom war.»

Sein kraftvolles Plädoyer gegen die politische Korrektheit und für eine freie Diskussion über unterschiedliche Meinungen klingt heute so, als hätte er es eben erst geschrieben. Die freie Meinungsäußerung, fordert er, müsse nicht nur vor den Regierungen verteidigt werden, sondern auch vor den Mitbürgern. Der Schutz gegen die Meinungstyrannie der Obrigkeit reiche nämlich nicht aus. «Es bedarf auch des Schutzes gegen die Tyrannie der vorherrschenden Meinung und des Gefühls.»

Die Rechte des Individuums dürfen laut Mill nur dann eingeschränkt werden, wenn dessen Handlung jemand anderem schadet. Wörtlich schreibt er: «Wir sollten von unseren Mitmenschen nicht behindert werden, solange das, was wir tun, ihnen nicht schadet, auch wenn sie unser Verhalten für töricht, pervers oder falsch halten sollten.» Mit «schaden» meint der Nonkonformist Mill «echten Schaden», nicht die «Beleidigung», die heute häufig als Grund für Zensur angeführt wird – oder die psychische Belastung, die entsteht, wenn man beunruhigendes Verhalten sieht oder ketzerische Argumente hört.

In sein Freiheitspostulat zieht Mill auch Frauen mit ein. Sie sollen, fordert er, das Stimmrecht erhalten, weil das für die menschliche und gesellschaftliche Entwicklung essenziell sei. Dabei steht er unter dem Einfluss seiner Freundin und

Entwicklung essenziell sein. Dabei steht er unter dem Einfluss seiner Freundin und der Feministin Harriet Taylor, die er nach dem Tod ihres Ehemanns 1851 heiratet. Mit seinem Bekenntnis für Frauenrechte eckt er im 19. Jahrhundert bei seinen Zeitgenossen an. Viele halten das für überflüssig und unnötig. (In Europa wurde das Frauenwahlrecht erst viele Jahrzehnte später eingeführt, zuerst 1906 in Finnland, 1918 in Deutschland, 1928 in Grossbritannien und 1971 in der Schweiz.)

Mills progressives Denken als Ökonom und Philosoph ist auch ein Protest gegen die Zwänge, die er als Kind erfahren hat. 1806 in London geboren, wächst er in einer «intellektuellen Petrischale» auf. Zusammen mit dem damals schon berühmten utilitaristischen Philosophen Jeremy Bentham stopft Johns Vater seinen Sohn mit Wissen voll und verweigert ihm Kindheitserlebnisse. Das unmenschlich-strenge Duo will einen aufgeblähten Geist erzeugen, der mit Fakten intellektuell zwangsernährt wird. Das «pädagogische» Experiment gelingt, zumindest aus der Sicht der Erzieher. Im Alter von sechs Jahren schreibt der Junge eine Geschichte Roms, mit sieben liest er Plato auf Griechisch, mit acht verschlingt er Sophokles' Werke, und als Zwölfjähriger ist er bereit für die Hochschule.

### Lösungen für praktische Probleme

Aber trotz bester intellektueller Qualifikationen wird Mill an keiner Eliteuniversität aufgenommen, weder in Oxford noch in Cambridge, weil er, der Protestant, nicht der anglikanischen Kirche beitreten will. Deshalb folgt der Teenager der Karriere seines dominierenden Vaters bei der East India Company, der privaten Gesellschaft, die damals Indien verwaltet. Dort bleibt er während 35 Jahren im Londoner Hauptquartier und regelt die Beziehungen zu Indien aus der Ferne. Es ist ein anspruchsvoller Job: Die East India Company ist damals eines der mächtigsten Unternehmen der Geschichte, das zeitweise den weltweiten Handel zwischen Europa, Südasien und dem Fernen Osten beherrscht, für seine zahlreichen Kriege eine eigene Armee und Marine unterhält, mit denen es das heutige Indien, Pakistan, Bangladesch und Burma erobert und kolonialisiert.

Die Karriere bei der East India Company prägt Mills Denken – und offenbart Gegensätzlichkeiten. Er hält die Untertanen des Imperiums für zu jung, um frei zu sein. Sie bräuchten deshalb eine diktatorische Regierung. Despotismus gegenüber den «kindlichen Eingeborenen» hält Mill für notwendig, «vorausgesetzt, der Zweck ist ihre Verbesserung». Die Freiheit, die er in seinen Schriften für weisse europäische Erwachsene anstrebt, sollte nicht auf «rückständige Gesellschaftszustände ausgedehnt werden, in denen die Rasse selbst als unmündig betrachtet werden kann», schreibt Mill. Meinungsfreiheit betrachtet er nicht als Menschenrecht. Sie sei an Voraussetzungen geknüpft. Erfüllt seien sie erst, wenn «die menschliche Gattung fähig ist, ihre Situation durch eine freie und ausgewogene Diskussion zu verbessern». Eine analoge Einschränkung macht Mill auch bei Kindern: Sie seien zu jung, um fundierte Entscheidungen treffen zu können. Ihre Freiheit sollte deshalb eingeschränkt werden, bis sie die Reife hätten, die Folgen ihrer Entscheide abzusehen und zu verantworten.

Mill, der Aktivist ohne akademischen Nimbus einer Hochschule, lehnt jeden ab, der ein «blosser» Denker ist. Er hält nichts von Modellen. Er geht pragmatisch vor. «Nur wenige der Systeme dieser systematischen Schriftsteller haben irgendeinen Wert als System», sagt er und meint abschätzig: «Ihr Wert ist lediglich der Wert einiger ihrer Fragmente.» Er ist stolz darauf, kein «systematischer» Denker zu sein, sondern sich durch die Suche nach Lösungen für praktische Probleme leiten zu lassen. Gerade auch deshalb ist sein Denken bis heute aktuell.

---

**Philip Kitcher:** On John Stuart Mill. Columbia University Press. 152 S., Fr. 24.90